



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Neue Möglichkeiten in der bildenden Kunst

Obrist, Hermann

Leipzig, 1903

Hat das Publikum ein Interesse das Kunstgewerbe zu heben?

urn:nbn:de:hbz:466:1-43533

HAT DAS PUBLIKUM EIN INTERESSE DAS KUNSTGEWERBE ZU HEBEN?

Die Beantwortung der Frage, die wir hier aufwerfen, ist nicht ganz einfach und ihre Berechtigung wird wohl sogar angezweifelt werden. Mancher Leser wird vielleicht fragen: Was kann denn das Publikum groß dabei eingreifen und mitwirken? Dazu sind ja der Staat, die Gemeinde, die Herren Fabrikanten und vor allem die Kunstgewerbetreibenden da!

Ich fürchte sogar, es werden viele so denken. Haben sich doch die großen Schichten des Bürgertums immer dabei beruhigt, daß die Regierung alles Nötige, die Landwirtschaft, den Unterricht, die Hygiene und natürlich auch die Kunst zu heben wissen würde; wenn nicht, so würde man ihr in der Kammer, im Landtage schon die nötige Rüge erteilen!

Es ist jedoch ein Irrtum anzunehmen, es genüge, der Regierung die Pflege der Kunst allein zu überlassen. Wir möchten uns bemühen, diesen Irrtum etwas zu zerstreuen und zu zeigen, wie wenig es ist, was der Staat tun kann und wie enorm der Einfluß sein könnte, den das Publikum, d. h. jeder einzelne, ausüben könnte. Mit dem Worte heben ist nun

schon der Begriff des Neuen, des Fortschreitens eng verbunden. Der Staat aber kann es nicht gut verantworten, mit dem Gelde der Steuerzahler in den Kunstgewerbeschulen oder bei Vergebung großer Bauten Experimente mit neuen Kunstrichtungen zu machen. Der Staat muß sicher gehen. „Das, was die Alten geschaffen, ist wirklich schön und bewährt. Man arbeite in diesen Stilformen, lehre sie in den Schulen und man wird sicher gehen. Haben sich dann im Laufe der Jahrzehnte neue Formen, neue Systeme bewährt, so kann der Staat auch diese brauchen. Vorläufig ist Vorsicht geboten.“ So wird wohl jeder Beamte reden müssen. Darum ist es schwer, Vorschläge zu machen, auf welche Weise der Staat das Kunstgewerbe heben solle. Es sind ihrer schon genug gemacht worden, und es geschah fast immer umsonst.

Was die Kunstgewerbetreibenden, insbesondere die Kunsthandwerker anbetrifft, so ist auch für sie die Herstellung von etwas wirklich Eigenartigem eine sehr riskante Sache. Sie sind alle mehr oder minder abhängig vom Geschmacke des Publikums, und erst wenn das Verhältnis zwischen diesem und jenen ein klareres, zuverlässigeres geworden ist, kann man von ihnen Initiative verlangen. Vorher kann man den Kunstgewerbetreibenden höchstens vorschlagen, Initiative zu zeigen, und sich freuen, wenn es ihnen gelingt, den Geschmack des Publikums zu bessern. Und eben dieses Verhältnis des Publikums zu den

Kunstgewerbetreibenden wollen wir jetzt etwas beleuchten.

Also das Publikum soll bei der Hebung des Kunstgewerbes mitwirken, offenbar doch wohl, weil dies noch nicht hoch genug steht?!

Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß gleich von vornherein gegen diese Forderung Einspruch erhoben wird. Ich höre Entgegnungen aller Art. Man blicke doch um sich, wird man sagen, strotzen nicht alle Läden von herrlichen kunstgewerblichen Arbeiten, gibt es nicht Kaufhäuser genug, glänzende Ausstellungen, wird nicht enorm produziert, erringt das deutsche Kunstgewerbe nicht vielfach Triumphe im Auslande? Und werden bei uns nicht auch herrliche Einzelwerke geschaffen? Ist unser Kunstgewerbe nicht in der Lage, allen Anforderungen, allen Bestellungen in jeglicher Stilart gerecht zu werden?

Kurz, es werden Gründe verlangt, weshalb denn eigentlich das Kunstgewerbe noch mehr gehoben werden soll. Nun gut: sehen wir uns einmal um, was für Herrliches uns in unseren Läden geboten wird. Um nicht ungerecht zu erscheinen, wollen wir von vornherein zugeben, daß überall in beschränkter Anzahl ganz gute, sogar schöne Sachen erstanden werden können. Wir müssen aber hier einmal klar zu erkennen suchen, wie hoch der Durchschnitt der Ware künstlerisch steht.

Gehen wir z. B. in ein Warenlager von Möbeln

billigen Genres, so finden wir viele unbequeme Sofas, Chaiselonguen, schwere Polstermöbel, Zimmereinrichtungen in jener entsetzlichen mißverstandenen Schreinerrenaissance mit aufgeleimten Ornamenten. Gehen wir in ein besseres Möbelgeschäft, so finden wir teure Einrichtungen im schwersten Architekturmöbelstil oder von goldstrotzenden Barockmöbeln, alles schwerfällige, unbewegliche, unbehagliche Stücke, oder im Gegensatz dazu neu-englische Stühle, die so dünn und leicht sind, daß ein Bürger, der sich achtete, sich noch in den 70er Jahren nicht darauf gezeugt hätte.

Unsere heimischen Tapeten sind nur zu oft kreidig oder staubbraun im Tone und mit Blümchen oder mit Mustern aus längstvergangenen Zeiten bedeckt oder den Engländern nachgebildet. Das Linoleum imitiert in materialwidriger Weise Holzparkett und Fliesen, das Porzellan kommt aus den Formen des Rokoko oder der geblühten Muster nicht heraus. Unsere Goldschmiede machen Pokale nach altdeutschen Vorbildern, Jardinièren in Barock, Tafelaufsätze in Rokoko, unsere Juweliere fertigen Ringe und Broschen, die Hunderte und Tausende kosten, imitieren aber Blümchen und flatternde Bänder oder geben überhaupt wesenlose Gebilde und die schönsten Steine werden in aufdringlicher oder protziger Weise montiert.

Die Trinkgefäße, Bowlen und Vasen aus Glas sind so mit Emailmalereien bedeckt, daß man die Form nicht mehr erkennen kann.

Treten wir in ein Lampengeschäft, so ist es fast unmöglich, eine einfache Lampe zu entdecken. Die Hängelampen sind mit Zierat bedeckt, alles ist vergoldete oder imitierte Bronze. Die Stehlampen sind überall mit Buckeln, Köpfen, Festons, Gekringel aller Art verziert. Und begeben wir uns erst in ein Luxuswarengeschäft, wie flimmert es einem da vor den Augen! Man sieht den Laden vor Prunkstücken nicht. Was für Vasen aus Majolika mit Bronze montiert, wie großartig nutzlos! Krüge und Schalen und Gefäße aller Art, bemalt, emailliert und vergoldet, aufdringlich von weitem, in der Nähe ordinär. Geschnittenes Glas, gewundenes Rokokoporzellan und verwirrende Mengen von Statuen, Statuetten, Bronzen; dazu ein Sammelsurium von Tanagrafiguren, altdeutschen Landsknechten, französischen Balletteusen, ferner Maßkrüge mit den geschmacklosesten Einfällen, Münchener Kindl und Rokokoschmiedeeisen; und vor allem jene gefährlichen Feinde der Kunst, die Nipp-sachen, wahre Bazillen des Kunstgewerbes! Man muß es erlebt haben wie wir, daß eine vornehme Frau von Geschmack beim Weihnachtseinkauf den Laden mit Tränen in den Augen vor Verwirrung und Ratlosigkeit verließ, um den ganzen Jammer dieser Überproduktion zu ermessen.

Kurzum, wohin man blickt, Überfülle, aber das einzelne zu oft kleinlich, banal, Fabrikware, und bis zur Grenze der Möglichkeit mit Ornament bedeckt. Und diesem Zustande muß abgeholfen werden.

Und in der Tat, das Publikum wird langsam inne, daß es von Bazarware, von Massenerzeugnissen umringt ist, und daß auch die schönsten Arbeiten der besten Werkstätten schwer darunter leiden, daß sie aus der Formgebung der Renaissance, des Barock, des Rokoko, des Empires und des neuerdings beliebten neuenglischen Stiles nicht herauskommen.

Es fehlt nun bei uns nicht an Personen, die ganz zufrieden mit ihrem prachtvollen Empfangssalon in Rokoko etwas verdrossen fragen: „Ja, ist es denn wirklich so nötig, da zu reformieren, muß denn durchaus immer etwas Neues gemacht werden? Ich finde, daß wir so viel Auswahl haben, daß für jeden Geschmack etwas da ist.“ Allein die überwiegende Zahl derer, die zu dem Kunstgewerbe überhaupt ein Verhältnis haben, hat doch die Erkenntnis gewonnen, daß es zuviel Gute-Stube-Kunstgewerbe, zuviel Restaurant-Luxus und vor allem zuviel Stilfelexerei gibt, und daß dieses Überwiegen des Banalen und Aufdringlichen, dies Kennzeichen der letzten Jahre, einer, aber auch nur einer der Gründe ist, weswegen das Kunstgewerbe gehoben werden muß. Man interessiert sich für das Neue, das Einfache, das Gesunde, man sehnt sich danach, und das ist ein Anfang zur Besserung. Wie diese bessere Einsicht nun betätigt werden könnte, darauf kommen wir später zurück. Zunächst wollen wir klarstellen, daß und warum es den Kunstgewerbetreibenden nicht allein überlassen werden kann, an der Beseitigung der Mißstände zu

wirken; dazu ist ein Blick auf ihre Lage und ihr Verhältnis zur allgemeinen Produktion notwendig.

Wer in den Werkstätten der Kunsthandwerker zu Hause ist, der kann nicht ohne Ernst die Sorgen betrachten, die jene Kreise in steigendem Maße erfüllen. Es wäre eine sehr irrige Meinung, aus der Masse der Ware, die man auf dem Markte sieht, zu folgern, es ginge diesen Leuten recht gut, sie hätten ja vollauf zu tun. Die große Masse dieser Ware stammt aus Fabriken und leider nur zu viele Kunstgewerbetreibende arbeiten direkt oder indirekt mit oder für Fabriken. Die Mehrzahl aller gewöhnlichen Möbel z. B. werden im Großbetriebe angefertigt. Eben diese Fabriken aber sind es, die mit solcher beklagenswerten Energie den Markt mit schlechten und nach unseren Begriffen oft unfaßbar geschmacklosen Möbeln überschwemmen. Und gerade sie sind es, die es dem Einzelarbeiter so schwer, oft sogar unmöglich machen, aus seinen eignen Mitteln heraus eine Einrichtung zu schaffen, die ihm selber geschmackvoller erschiene. Denn immer wird sie den Fehler haben, daß sie etwas teurer wird als die Fabrikeinrichtung, und daß sie etwas anders aussieht, als die Massenware, was den Bürger ja anstatt ihn zu erfreuen, erschreckt.

Die Fabrik treibt nur zu oft den Kunsthandwerker gegen seinen Willen und gegen seine bessere Erkenntnis in die Bahn, etwas Ordinäres und Langweiliges machen zu müssen. In Ermangelung sicherer Privataufträge ist er dazu gezwungen, um zu ver-

dienen. Dazu kommt es, daß wir trotz der hochentwickelten Technik bei den Kunsthandwerkern doch in ihnen kein rechtes Gegengewicht haben gegen die geschmacklose Dutzendware der Fabriken. Aber viele Hunderte dieser Kunsthandwerker ertragen die Zwangslage nur mit innerem Widerstreben, sogar mit Groll. Sie wissen, daß sie ewig dieselben Formen wiederkäuen, daß sie nicht aus dem Kreislauf der Stile herauskommen. Nicht einmal die Befriedigung haben sie, daß sie oft genug einen Privatauftrag bekommen, bei dem sie sich Zeit nehmen können, in diesen nun einmal hergebrachten und ausgebildeten Stilen etwas Rechtverstandenes und Ausgereiftes auszuführen. Dann kommen sie auch selber nicht recht dazu, an ihrer künstlerischen speziell erfinderischen Ausbildung weiter zu arbeiten. Denn dazu gehört Muße; man muß probieren, entwerfen. Und dann, wenn sie einmal etwas versuchen, so bleibt ihnen meist nichts übrig, als es in einer permanenten Kunstgewerbeausstellung zu zeigen, wo es unter der verwirrenden Menge von Kram nicht beachtet wird, und von den Kollegen, die ja oft doch so gern ebenfalls etwas probieren möchten, sonderbarerweise recht abfällig kritisiert wird. Wer viel in Werkstätten verkehrt, was ja unter den Gebildeten beklagenswerterweise nur selten geschieht, der kann diese Stimmung der dumpfen Unzufriedenheit allerorten fühlen, die Sehnsucht nach der Möglichkeit, sich einmal frei betätigen zu dürfen, der Haß auf die alten Formen, die Nervosität infolge

der Hetze und Überarbeit, die einen zu keiner Sammlung kommen läßt. Hunderte von jungen Leuten, darunter gerade solche, die etwas leisten, sind innerlich unzufrieden mit ihrem Berufe. Alles haben sie gegen sich. Sie haben kein Geld, um auf eigenes Risiko etwas auszuführen. Sie haben keine Muße, keine Sammlung, um etwas, das vielleicht in ihnen schlummert, aussinnen und ausbilden zu können. Sie haben sogar schwer zu kämpfen gegen die auf der Schule nur zu gut angelernten Formen, die nun so fest sitzen, daß sie fast nicht mehr zu verlernen sind, und sich immer zwischen das Papier und die naive Erfindung drängen. Und sie haben auch oft zu kämpfen gegen den eigenen Charakter, gegen die allzugroße deutsche Bedenklichkeit, die übertriebene Vorsicht und gegen den Mangel an frohgemutem Selbstvertrauen. Und doch, alles in ihnen treibt und gärt. Dazu kommt noch, daß es ihnen nicht unbekannt bleibt, daß in Frankreich und England gerade im Kunstgewerbe ein reges und, betonen wir das Wort, ein erfinderisches Treiben herrscht, daß Trumpf- und Losungswort wenigstens für Kenner und Kritik dort ist: eigenartig, unbedingt eigenartig. Sie wissen nicht, woran es liegt, daß es dort geht und hier nicht, und so probieren sie denn in der Eile die unglaublichsten Dinge. Eine fieberhafte Arbeit aber ohne innern Fortschritt ist volkswirtschaftlich nicht gesund. Jedermann wird verstehen, daß es ein nicht gesunder Zustand wäre, wenn die deutsche Industrie

jährlich Hunderte von Lokomotiven oder Kanonen produzierte, die nicht zweckmäßiger, ökonomischer oder weittragender gebaut wären, wie solche, die vor drei Jahren angefertigt wurden. Und was bei der Lokomotive die größere Leistungsfähigkeit, bei der Kanone die größere Präzision ist, das ist beim Kunstgewerbe nicht etwa die immer sauberere und vollendetere Ausführung, sondern der neue praktische, künstlerisch konstruktive oder ornamentale Einfall, die neuen, ganz eigenartigen Ideen, die im Kunstgewerbe auftauchen sollten. Und diese zu unterstützen ist die Pflicht des Publikums. Auf eigene Kosten kann vielleicht ein Fabrikant, der Geld aber keine Einfälle hat, seine neue Ware lancieren, der Kunsthandwerker aber, der Ideen und kein Geld hat, kann das nicht. Denn das Publikum geht vorbei, kritisiert oder freut sich, aber kauft nicht, auch wenn es sich freut. Wir wiederholen also: eine fiebrhafte Arbeit ohne inneren Fortschritt ist volkswirtschaftlich nicht gesund. Und es ist eine wirtschaftliche Pflicht der Reichen, die freie eigenartige Erfindung im Volke energisch zu fördern. Wir wissen zwar, was deutsche Renaissance, deutscher Barock, deutscher neu-englischer Stil ist; wissen wir aber schon, was wahre, herrliche, deutsche Erfindung in der dekorativen Kunst ist?

Ich glaube hierdurch einigermaßen klar gemacht zu haben, daß sowohl des Staates, wie der Kunstgewerbetreibenden Macht, das Kunstgewerbe zu heben

eine nur beschränkte sein kann, und daß es Pflicht des Publikums ist, hier helfend einzugreifen. Doch ich bemerke eben, daß ich wieder das Wort, „Pflicht des Publikums“ gebraucht habe, worauf mir leicht jeder einwerfen kann: Das ist doch zu viel verlangt, daß ich mein Geld ausgeben soll, um die Kunsthandwerker zu fördern.

Nein, nicht! von Pflicht des Publikums wollte ich reden, sondern von dem eigenen Interesse desselben. Jeder ist sich selbst der Nächste, und jeder hat das Recht zu fragen, was habe ich davon, wenn ich mein Geld ausgabe. Nur muß man sich wundern, daß so ein moderner Mann noch lange nicht genug an sich selber denkt, daß er sich der argen Selbsttäuschung hingibt, er habe nun die allerschönsten Sachen und genösse in vollen Zügen die künstlerische Atmosphäre seines Berliner altdeutschen Salons oder des entzückenden Empireboudoirs seiner Gemahlin. Ich sage Selbsttäuschung, denn er könnte diese gute Meinung nicht haben, wenn er sich einmal bewußt umschaute und sogar in seiner eigenen Stadt seines Nachbars Heim mit dem seinen vergliche, oder wenn er auf Reisen nicht bloß in Hôtels, sondern auch bei Gastfreunden verkehrte und etwas überlegte. Es ist ja doch ein offenes Geheimnis, daß bei uns in Deutschland in diesem Jahrzehnt der Dekorateur und Tapezierer fast allmächtig herrschen; das gibt jeder zu, wenn er von dem Heim seines Nachbars spricht. Warum nicht bei seinem eigenen?

Kürzlich fand ich in einem Zeitungsroman folgenden Passus: „Jetzt aber mit dem erwachenden Sommer erwachte auch Schloß Petershagen. Handwerker, Tapezierer und Möbelhändler aus Berlin erschienen und richteten das Schloß fast neu ein, nur die Zimmer des verstorbenen Hans Joachim blieben unberührt in ihrer schlichten altmodischen Einfachheit, alle andern Räume wurden aufs Eleganteste hergerichtet, persische und indische Teppiche, kostbare Bilder und Spiegel mit goldenen venezianischen Rahmen, Möbel im Renaissancegeschmack oder nach altdeutschem Muster, kurz das alte Herrenhaus von Petershagen wurde zu einem hochmodernen Schloß, das von Grund aus neu hergerichtet war.“

Dabei kann man sich eines Lächelns kaum erwehren, und doch ist die hier geschilderte Pracht noch zu oft der Traum unseres Bürgers.

Vielleicht ist der Leser der Meinung, ich übertriebe hier wohl ein wenig. Es ist ihm aber wohl noch nicht aufgefallen, daß, wenn er in die Villa seines Nachbarn einen Blick wirft, er ganz ähnliche Möbel findet, wie in der seinigen. Es dürften wohl auch dieselben stilechten Möbel sein, die bei der Firma X. im Schaufenster stehen, vielleicht auch dieselben englischen Möbel, die auf der Veranda der Frau B. stehen, und die Teppiche sind ja auch orientalische Teppiche, wie sie Herr A. gleichfalls besitzt; auch die Nippsachen haben wir bereits in Berlin in der Leipziger Straße gesehen. Was würde man aber nun dazu sagen,

wenn man jemand zumutete, in seinem Salon dieselbe Landschaft von Schönleber, dasselbe Bild von Böcklin aufzuhängen, wie sie dieser und jener bereits im Besitze haben. Würde man das „Genießen“ nennen? Das ist aber auch ein „Kunstwerk“, höre ich entgegenen. Sollte denn ein Mobiliar im Werte von Tausenden von Mark nicht auch ein Werk der Kunst sein dürfen, das nur einer besitzt und das nicht ebenso in einem beliebigen Laden erworben werden kann? Eine Handzeichnung eines Meisters, die man für 100, 80 oder 50 Mark erhalten kann, und die man mit Stolz einrahmt, das ist doch sicher ein Kunstwerk; ein Theekessel aber im Werte von 120 Mark braucht es nicht zu sein; warum nicht? Wie seltsam mutet das einen an, wenn man sieht, wie Tausende von reichen Leuten nach alten echten Sachen fahnden, welchen Spürsinn sie dabei entwickeln; und sie zählen das Geld nicht, die Antiquare werden reich, und diese Jäger nach dem Alten sind glücklich und stolz. Wir haben auch Galerien-Mäcene, ja es gibt sogar schon jene reichen Herren, die die jeweils neuesten raffiniertesten Sachen in Paris kaufen. Ist aber schon einer auf den göttlichen Einfall gekommen, bei uns in Deutschland auf die Jagd nach erfinderischen Talenten zu gehen, sich keine Mühe verdrießen zu lassen, schöne neue Arbeiten des Kunsthandwerks zu erwerben? Schwerlich! Und doch, welch ein ernstes Gefühl überkommt den Betrachter, wenn er sieht, wie viele Hunderttausende in einer einzigen Stadt alljährlich

ausgegeben werden für kunstgewerbliche Gegenstände, ohne daß die Käufer und Besteller ahnen, was ihnen entgeht, welche Freudigkeit, welche Befriedigung des eigenen Ehrgeizes, welche Steigerung des Genusses am eigenen Heim sie erfahren könnten, wenn sie nur auf die Idee kommen wollten, auf die eine erlösende Idee, sich so einzurichten, wie das andre nicht tun. Es ist ja doch neben vielem Reichtumsstolz und rein äußerem Ehrgeize viel starke intime Liebe zum eignen Heime in unsern Bürgerkreisen vorhanden. Gerade unsere Vorliebe, das ganze Heim in einheitlicher Art zu bauen und einzurichten, hat, da sie in gleicher Weise bei den Bestellern wie bei den Ausführenden vorhanden ist, im Laufe der Zeit zu der Stillefexerei geführt, die es so manchem so schwer fallen läßt, etwas Neuartiges in sein Interieur zu setzen, da es ja „nicht hineinpaßt“. Um so mehr ist es zu verwundern, daß sich mit verschwindenden Ausnahmen fast kein wohlhabender Mann findet, der in direktem Gegensatze zum einheitlich Stilechten etwas einheitlich Eigenartiges herstellen läßt, absichtlich, gewollt, bewußt Eigenartiges. Etwas Neues, ja, das wollen sie schon, es soll wohl auch künstlerisch vornehm sein, aber sie wollen immerhin dabei sicher gehen; sie trauen sich selber die Initiative, das Urteil nicht zu. Sie haben es auch immer viel zu eilig, sich ihr Haus zu bauen, ihr Mobiliar zu kaufen, ihre Tapeten und Teppiche zu besitzen. So wenden sie sich denn, um ihr Geld nicht zu riskieren, an solche Kräfte, Archi-

tekten, Lieferanten aller Art, die schon Bewährtes geschaffen haben. Dieses Bewährte aber ist bis jetzt noch immer das jahrhundertalte, meinetwegen ausge-reifte, aber immerhin das aufgewärmte oder mißver-standen verwendete, wie der neue englische Stil.

Wir haben eben dank diesem vorsichtigen und be-denklichen Mißtrauen vor etwas Eigenartigem noch wenig bewährte Kräfte auf neuen Bahnen; und doch, man bedenke, daß einstmals es alle diese Stilarten, die aufzuwärmen wir so stolz sind, nicht gab. Die Renaissance in Deutschland war doch auch einmal neu, wenn sie auch nach guter deutscher Sitte von außen eingeführt worden ist. Und diejenigen, die in der Chronik jener Zeiten bewandert sind, wissen von einem herrlichen Eifer zu berichten, mit dem damals die Bürger, die Besteller, mit den Künstlern und den Kunsthandwerkern wetteiferten, um die Gotik los zu werden, andere Häuser, andere Möbel und allüberall andere Verzierungen zu schaffen, zu besitzen. Welche Freude, welchen Stolz fühlte ein reicher Kaufherr, wenn er seine Freunde nach dem Mahle mit einer Kassetten, einer Truhe, einem Pokale überraschen konnte, der ganz neue Formen zeigte.

Wir haben das nur, wenn wir z. B. ein neues Bild von Menzel erworben haben; das beleuchten wir mit einem gewaltigen Reflektor. Aber wann kommt es vor, daß uns ein Bankier in ein Speise-zimmer führt, wo die Möbel, das Tischzeug, das Por-zellan, das Glas, Formen, Farben, Anordnungen, Ma-

terial zeigen, die die unerwartete schöpferische Kraft mehrerer individueller Künstler erkennen lassen, die notabene eben nicht schon berühmte Maler und bekannte Dekorateurs zu sein brauchen.

Und unter Neuem wollen wir ausdrücklich nicht etwas Sonderbares, Bizarres verstanden wissen, was das Publikum in seinem Mißtrauen so oft vermeint. Ebensowenig ist darunter etwas Kostbares gemeint. Nein, die Grundelemente der zweckmäßigen Konstruktion der Gebäudeteile, des Mobiliars, können, dürfen und sollen niemals ignoriert werden einer Laune des Entwerfers oder des Bauherrn zu Liebe. Eine Treppe ist und bleibt eine Treppe, und um stabil und bequem zu sein, muß sie struktiv so gebaut werden, wie sie von jeher gebaut worden ist. Das Geländer aber z. B. muß denn das Renaissance, Barock oder neuenglisch sein, kann es nicht einmal anders geartete Stäbe, andere Verzierungen, andere Verteilung, andere Holzarten, andere Farben haben? Man gebe uns einen einzigen vernünftigen Grund an, warum man nicht eine solche Treppe ausführen sollte.

Man stelle sich ein ganzes Haus vor, das gebaut wäre mit dieser Lust, dieser Freude an etwas Eigenartigem, das nicht jeder Nachbar, und wäre es der Reichste, hat! Allgemein wird die Wirkung, die die direkte tägliche Umgebung in der eigenen Wohnung auf Gemüt und Stimmung hat, unterschätzt. Allzu unbewußt leben wir dahin; daß ein Zimmer nach dem

Garten, wo die Sonne hineinscheint, besser ist, als ein Zimmer nach der Straße zu, das ist uns soweit allen klar. Auch die gute Stube mit ihrer Symmetrie, ihren Sofas, ihren Photographien und ihren Araukarien wird jetzt schon vielfach verhöhnt. Ein skulptiertes Renaissancekamin aber mit Bronzelüstern links und rechts, wird, wenn es 4000 Mark gekostet hat, noch immer geschmackvoll gefunden und ist doch bloß die gute Stube der Reichen.

Und wie rasch gewöhnt man sich an die Intérieurs, die man fix und fertig vom Architekten hergestellt bezieht. Hat man aus Griechenland aber einen vornehmen antiken Kopf, durch List und viel Geld gewonnen, heimgebracht, wie anders hängt man an ihm. Wie eifersüchtig stolz ist ein Sammler auf seine langsam aufgespürten Schätze. Wie voll ist sein Leben mit Interesse, Spannung, Zielbewußtsein. Wie gesteigert, verschärft ist sein ästhetisches Wahrnehmungsvermögen.

Und alle diese Freude am selbst Entdeckten, selbst Erworbenen auf kunstgewerblichem Gebiete lassen wir uns entgehen aus Gleichgiltigkeit, Mißtrauen gegen das Neue und vornehmlich aus Hast. Statt wie Humboldt in unbekanntes Land zu dringen, mit aller Spannung, Erregung und dem Hochgefühl des Entdeckers, ziehen wir es vor, mit 300 anderen per Dampfschiff und Eisenbahn in Eile, müde und nur etwas neugierig nach Chicago zu reisen. Jeder reiche Mann aber, der sich wieder einmal ein Haus von

Firmen fix und fertig einrichten läßt, statt es nur für sich von Künstlern ersinnen zu lassen, schlägt einen weiteren Nagel ein in den Sarg des Kunstgewerbes.

Was sollen wir denn aber tun, so wird wohl mancher denken. Wir sind doch nicht alle reiche Leute, die sich ihr Haus bauen können. Wir müssen doch kaufen was da ist, wir können uns doch nicht darauf einlassen, extra zu bestellen. Überhaupt, was sind denn das für phantastische und paradoxe Pläne! Nun, schon bei den kleinen, alltäglichen Einkäufen in den Läden, wo es sich darum handelt, unter vielem etwas Hübsches, auch Dauerhaftes zu wählen, kann vom Käufer ein Einfluß ausgeübt werden. Freilich, wenn man das Geschäft eilig betritt und verwirrt durch die große Menge der Gegenstände und geniert durch die Gegenwart und die Blicke so vieler Angestellten ziemlich ratlos sich von den Verkäufern herumführen und beeinflussen läßt, dann kommt man nicht dazu, etwas zu kaufen, was einem wirklich und ganz persönlich gefällt. Es steht außer allem Zweifel, daß, wenn jemand nur suchen will, in mehreren Geschäften suchen will, er sehr oft etwas wirklich Gutes, Geschmackvolles finden kann. Täte man das, so würde es sich herausstellen, daß sehr viele Leute im Grunde einen ganz richtigen Geschmack haben. Doch wollen wir diesem Mittel nicht mehr Bedeutung zumessen, als es wirklich hat. Der wirkliche Einfluß jedoch, den das Publikum auf die Produktion ausüben kann,

fängt dann an, wenn größere Bestellungen derselben Art von Gegenständen erfolgen müssen. Und dahin gehören in erster Linie die Ausstattungen. Und hier ist eine Wandlung nur möglich, wenn die Frauen uns helfen. Und diese Hilfe muß eine bewußte, ausgebildete werden. Bis jetzt ist das Kunstgewerbe von den Männern gemacht und beherrscht worden. Und die Frauen sind nur auf denselben Wegen nachgefolgt, die die Männer beschritten hatten. Sie beschränkten sich darauf, alles das, was die Männer produzierten, zu kaufen und im Hause zu verteilen. Die Frauen sind nie gefragt worden, ob man denn alle diese alten Stile neubeleben sollte, und wir getrauen uns zu behaupten, daß sie, befragt, davon abgeraten hätten. Nein, sie haben sich diesen ganzen Geschmack wie so vieles andere aufdrängen lassen, ohne auf den Gedanken zu kommen, zu widerstehen und etwas Neueres vorzuschlagen. Von Natur liebt die Frau all das Alte nicht. Ihr ganzer Instinkt treibt sie zum Neuen, zum Heitern, zu dem was anregt und die ästhetische Neugier befriedigt. Nicht nur zieht sie die Gegenwart der Vergangenheit vor, sondern sie greift gern der Zukunft vor. Fast immer haben die Frauen wenigstens die Neigung zum fortgeschrittenen Geschmack in Kunst und Literatur. Und wenn sie sich nur auf sich selber besinnen wollten, so würden sie auch finden, daß sie mehr Sinn dafür haben, ob ein Gerät praktisch, bequem und zweckmäßig ist, als die Männer, ganz speziell die Männer, welche eben diese Geräte

anfertigen. Welcher Widerspruch liegt doch darin z. B., daß alle diejenigen Handwerker, ganz speziell die Tapezierer, welche alles das erzeugen, was in unseren Salons zum Gebrauche und zur Zierde herumsteht, gar nicht in die Lage kommen, in eben diesen Salons zu verkehren, um so sich zu überzeugen, wie unzweckmäßig und direkt häßlich vieles darin ist. Und wir alle, nicht zum wenigsten unsere Frauen, für die alles das in erster Linie existiert, reagieren viel zu wenig und lassen sich viel zu sehr tyrannisieren von Fabrikanten, Ladeninhabern, Dekorateurs und von dem Geschmacke desjenigen Teils des Publikums, der in der Tat, aber leider, existiert; der das reich Aussehende, das Imitierte, das in die Augen Springende liebt, und auf den die Fabrikanten in der Tat, aber leider, mit Sicherheit spekulieren können und es auch reichlich tun. Statt daß die Verfeinerten, die Vorgeschnittenen, diejenigen, die Zeit und Muße haben, sich der künstlerischen Ausgestaltung des Heims zu widmen, und das sind in erster Linie die Frauen unserer wohlhabenden Stände, die Initiative ergreifen, um den Geschmack im Kunstgewerbe zu diktieren, lassen sie sich im Strome treiben, nehmen was da ist, lassen sich den ganzen minderwertigen Geschmack der Produzenten gefallen, von dem dann jene sagen, daß es der unsere ist. Der Fabrikant hat gut reden: Das Publikum verlangt diese und jene Ware. Gewiß, ein Teil des Publikums verlangt im Laden direkt vergoldete Kandelaber im Barockstil auf chinesischem

Vasenkörper. Aber der andere Teil des Publikums, dessen Zahl leider viel zu gering angeschlagen wird, verlangt sie nicht, sondern läßt sie sich nur gefallen, ohne sie besonders zu goutieren. Die ganze Legende, daß die Fabrikanten und die Kunstgewerbetreibenden nur das produzieren, was das Publikum verlangt, beruht auf einem subtilen, aber folgeschweren Mißverständnis, an dem Schuld trägt die Indolenz desjenigen Teils der Gebildeten, welcher der führende sein sollte. Niemand wäre erstaunter als der Produzent, wenn das Publikum einmal etwas verlangte. Man stelle sich einmal die Verwirrung in den Geschäften vor und die Ratlosigkeit der Ladeninhaber, wenn innerhalb weniger Tage fünfzig Menschen einmal ein Porzellanservice verlangten, das nicht Meißner, nicht Nymphenburger und nicht neuenglischen Stil hätte.

Aber das können wir ja gar nicht verlangen, wird man mir zurufen. Ich möchte dem entgegen wieder auf den oben erwähnten Begriff Ausstattungen zurückkommen. Hier ist es, wo das Publikum, speziell unsere Frauen, den Hebel ansetzen können. Hier, wenn es sich um die Einrichtung eines neuen Heims handelt, ist der Wendepunkt im Leben jeweils zweier Menschen gekommen, wo die Macht des Alten, des Ererbten einmal gebrochen werden könnte. Wer die Mittel hat, eine Ausstattung bestellen zu können, sogar eine einfache, und in dieser Lage sind doch jetzt zahlreiche Menschen, der sollte seinem Schicksale danken, der sollte sich selber zurufen: Ich will

jetzt aus dem mir vom Schicksale oder von meiner eigenen Arbeit verliehenen Mitteln das denkbar größte Maß von Genuß mir selber erzeugen. Es soll alles behaglich sein. Es soll vornehm sein, was nur möglich ist bei Abwesenheit von Überladung und Imitiertem. Es soll meinen persönlichen, nicht den sogenannten durchschnittlichen Bedürfnissen angepaßt sein. Es soll hübsch und apart sein, wenn irgend möglich sogar schön und eigenartig. Ich will mir das alles mit Mitarbeitern extra ausdenken, und wenn Freunde zu mir kommen, sollen sie mich bewundern, ja beneiden. Es soll mir Lust und Spaß machen trotz der vielen Mühe, ich will eitel stolz auf mein Heim werden und auf jeden Stuhl darin, auf mein Heim, das nicht ist wie das meines Nachbars. Ich will ihn nicht übertrumpfen damit, daß ich überbiete, sondern damit, daß er mich sobald nicht kopieren kann.

So soll der mit Gütern Gesegnete reden. Statt dessen wird nur zu oft folgendes getan, wenn es gilt ein neues Heim zu gründen. Die Hochzeit soll in so und soviel Wochen oder Monaten sein. Da gilt es sich zu sputen. Die großen Geschäfte werden aufgesucht, Möbel, Tischzeug, Geräte werden rasch gekauft oder nach vorhandenen Mustern bestellt, alles wird vorsichtig ausgedacht, damit später ja nichts fehle, ein Termin gesetzt für die Ablieferung, und wenn nur Geld genug da ist, dann geht ja alles herrlich glatt. Und damit ist das erste Hemmnis ge-

schaffen für den weiteren Fortschritt. Je nobler und je fertiger, je stilechter ein Zimmer hergestellt wird, desto unmöglicher wird es dann den meisten Menschen, etwas Eigenartiges, Fremdartiges auch noch später unterzubringen. Und das bißchen Platz, was an Wänden und auf Möbeln noch übrig bleibt, ist mit Hochzeitsgeschenken anderer Leute besetzt, die man nicht kränken darf, indem man ihre Sachen auf den Speicher stellt. Und bei solchen Herrschaften, die nun gar in ein altes, ererbtes Heim einziehen, ist es erst recht schwer. Die wollen durchaus kein neuartiges Buffet in ihr altes Speisezimmer stellen; dieselben Menschen, die ohne weiteres in ihren Salon einen Böcklin ganz nahe an einen Tizian und unweit davon einen Watteau neben einen Uhde hängen würden, wenn sie sie nur kriegten. Das stört sie nicht, aus dem Grunde nämlich nicht, weil sie wissen, daß solche Kunstwerke einen hohen Wert haben, Unika sind, um deren Besitz und Genuß sie lebhaft beneidet werden. Daß aber ein Buffet, ein Tisch, sogar in ganz einfacher Ausführung, ein Kunstwerk sondergleichen sein kann, daß ein Treppenhaus ein Traum sein kann wie nur irgend eine Radierung von Klinger: wenn einer das sagt, läuft er bei uns Gefahr, für einen überspannten Fanatiker des Kunstgewerbes gehalten zu werden, womit dann auch alle seine Erörterungen als abgetan betrachtet werden.

Wir wollen deshalb auch aus diesem Traumlande wieder heruntersteigen und uns darnach umsehen, ob

mit den einfacheren Mitteln, die dem Bürger oder seiner Gattin zur Verfügung stehen, etwas geleistet werden kann. Und da liegt mir ein Fall vor, der charakteristisch genug ist, um hier angeführt zu werden. Ich habe einmal einen jüngeren Gutsbesitzer gekannt, der ein Träumer und ein stiller, nachdenklicher Mensch war. Er war aber kunstliebend und trotz seiner Träumerei ein praktisch angelegter Mann. Als er heiratete, kam er dazu, wie die Ausstattung von seiner Schwiegermutter besorgt werden sollte. Da gab es schwere Kämpfe. Ihm paßte nichts. Es war zum Verzweifeln. „Er hat so eigenen Geschmack, er [weiß nicht was er will“, so klagten die Frauen. Und im Zorne überantwortete man ihm den Kauf des Mobiliars. Mein Freund ging auf die Suche. Er ließ es sich recht sauer werden. Wochen vergingen. In einer Stadt, berühmt als Hochburg der massivsten Renaissance, des prunkreichsten Barocks fand er einen Tischlermeister, der nie ausstellte, der nie von sich reden machte, der ihm aus Fichtenholz, aus nicht furniertem Fichtenholz, eine Ausstattung machte, fein, ruhig, das Holz mildbraun, die matten Farben vornehm abgestimmt, das Ornament apart, so daß sich jeder freute, der die Möbel sah. Auch die Formen waren ganz andere. Und das Unbegreiflichste war, daß es nicht Renaissance, nicht Rokoko, nicht Empire und auch nicht neuenglisch war. Ja, was war's denn für ein Stil? Es war gar kein Stil, es hatte nur Stil. Ich möchte nur noch sagen, daß die Schwieger-

mutter, eine vernünftige Frau, mit der Ausstattung zufrieden war; die Preise waren aber auch recht mäßige. Die Braut aber war nicht zufrieden, und wie einmal eine Freundin zu ihr sagte: „Du, es sieht aber alles ein bißchen dünne aus“, da weinte sie vor Ärger. Denn die Frau liebt zwar das Neue, getraut sich aber doch nicht leicht, die Kritik herauszufordern. Sie hatte eben noch gar nicht verstanden, daß ihr Mann in mehr oder weniger klarem Drange das ausgeführt hatte, was wir alle tun sollten. Wir sollen uns nicht den Fabrikantengeschmack aufnötigen lassen, von dem jene behaupten, daß es der unsere ist. So also soll man handeln. Ein Mann könnte mir hier einwerfen: „Dazu haben wir aber keine Zeit.“ Eine Frau aber darf so einen Einwurf nicht machen, ganz speziell nicht eine wohlhabende junge Frau, die noch nicht die Sorgen einer ganzen Familie auf sich genommen hat. Wenn es die Frauen nicht tun, wird es sobald nicht anders werden. Selbstredend geht das nicht so rasch, und es gehört dazu Courage, Zähigkeit und Ausdauer. Zuerst würde sie sich gewiß wohl an eine bewährte Firma für Möbelschreinerei wenden mit dem ausdrücklichen Bedeuten, das Mobiliar müsse unbedingt anders ausschauen als das, was man so wie so anfertigt. Zur Erleichterung des Verständnisses würde es sich hierbei empfehlen, als Richtschnur folgende Bedingungen zu stellen: 1) Es darf nicht deutlich an eine der vorhandenen Stilarten, inklusive des Neuenglischen erinnern, jedenfalls nicht

bezüglich der Verzierungen und Farben. 2) Jedes Möbel muß in erster Linie seinem Zwecke entsprechend gebaut sein und alle Verzierung muss sich der Konstruktion und der zweckmäßigen Form unterordnen, darf niemals, wie bei den Renaissance- und Barockmöbeln üppig werden und nur als Selbstzweck existieren. 3) Es darf und soll eigenartig wirken, jedoch unter keinen Umständen bizarr oder lediglich kurios sein. 4) Es soll einfach sein und mäßige Kosten nicht übersteigen. Sollte eine Bestellung unter solchen Bedingungen erfolgen, so könnte es ja passieren, daß der kühnen Bestellerin gleich Entwürfe vorgelegt würden, die apart und gelungen wären. Wahrscheinlicher aber ist es, daß die Firma, die auf solche Überraschungen nicht vorbereitet ist und deren Zeichner ganz auf Stile dressiert sind, wenig gelungene Zeichnungen lieferte. Dann würde es sich empfehlen, sich an einen Kunstgewerbeverein zu wenden, dem Vorstand Wunsch und Bedingungen zu unterbreiten, Zahl der Stücke sowie anzuwendende Summe zu nennen und ihn zu veranlassen, innerhalb des Vereins eine Umfrage zu veranstalten. „Mein Gott“, so wird manche Frau hier sagen, „da müssen wir ja zu all den Leuten gehen, zu Vorstandsmitgliedern, die wir gar nicht kennen. Das ist alles sehr gênant.“ Darüber kann man sich beruhigen. Ein Mensch, der die Initiative hätte, solche Bedingungen zu stellen, würde wie Manna vom Himmel begrüßt werden, und es würde an Zuvorkommenheit und Eifer nicht fehlen.

Bei einfachen Aufträgen würde es nunmehr sehr wahrscheinlich gelingen, aus den vielen eingereichten Skizzen ganz Interessantes, Anziehendes herauszulesen. Sollte die Bestellung eine ernstere Sache sein, handelte es sich nun gar um eine fürstliche Ausstattung, so würde sich wohl herausstellen, daß man künstlerische Kräfte auch außerhalb des Kreises der Gewerbetreibenden heranziehen müßte. Es müßte eine weitere Umfrage veranstaltet werden mit Preisen zur Anfeuerung auch Fernerstehender. Es würden Architekten, Künstler aller Art mit dem Besteller in Verbindung treten müssen. Davor wird nun manche, auch reiche Frau zuerst zurückschrecken. Schreckt aber eine mutige nicht davor zurück, die Verwalterin ihres eigenen Gutes zu sein oder ein Geschäft wie das vom Bon-Marché zu gründen, so braucht sie auch nicht davor zurückzuschrecken, in Berührung zu kommen mit einer gewissen Öffentlichkeit, immer eingedenk, daß ihr daraus so viel Interesse, Freude und gesteigerte Regsamkeit erblüht, daß die Mühe reichlich aufgewogen wird. Hier liegt ein reiches Feld der Tätigkeit für unsere beschäftigungslosen Frauen, die nicht alle einen Beruf ergreifen können, dürfen oder mögen. Um nun aber einem Mißverständnis vorzubeugen, wollen wir ausdrücklich betonen, daß es nicht nur für die Reichen möglich ist, auf solche direkte Weise in Kontakt mit den Kunstgewerbetreibenden zu kommen. Auch nicht bloß bei Bestellung von ganzen Ausstattungen, Mobiliar, Porzellan, Tischzeug.

Nein, es gibt wenig Einzelgegenstände, die nicht extra bestellt werden könnten. Immer Neues braucht ja ein Heim, das mit zunehmender Wohlhabenheit immer behaglicher werden soll. Man braucht neue Tische, neue Lampen. Ein ganzes Zimmer wird für die erwachsene Tochter eingerichtet. Ein Rauchzimmer wird der Wohnung hinzugefügt. Eine Blumenetagère, neue Stühle werden nötig, und wenn es nur ein Spiegel wäre, stets kommt wieder eine neue Gelegenheit, etwas Geschmackvolles zu erwerben. Man wird mir nun aber einwenden: Das wird alles viel zu teuer, es dauert auch viel zu lange, ehe man es bekommt, wozu denn auch, es lohnt sich doch nicht, es wäre schade um das Geld. Nun gut, lassen wir einmal diese Einwände gelten. Zugestanden, daß die Indolenz des Menschen so groß ist, daß er sich nicht einmal die Mühe geben will, sich etwas zu tummeln, um sich später freuen zu können. Es bleiben doch noch die zahllosen Geschenke übrig, die alljährlich zu Weihnachten, zum Geburtstag, zur Hochzeit vergeben werden. Und hier kann man nicht sagen, daß der Bürger es nicht für der Mühe wert hält, Geld auszugeben. Ebenso wie er Hunderte für ein stattliches Diner, Hunderte für einen wohlbestellten Weinkeller ausgibt, ebenso verausgabt er mit oder ohne Zaudern große Summen für Geschenke und Repräsentation. Er unternehme einmal das Wagnis, bei einem Juwelier etwas ganz Apartes, künstlerisch Eigenartiges zu bestellen unter obengenannten Bedingungen,

und es ist außer allem Zweifel, daß er mit seinem Geschenk einzig dastehen würde unter allen Gebern. Statt einer silbernen Fruchtschale in Rokoko oder englischem Empire dringe er darauf, verlange er, befehle er ganz etwas anderes, einfaches aber neu Ersonnenes. Man würde in der Werkstatt sich vor Staunen nicht recht zu helfen wissen, aber gerade die Verwirrung würde vielleicht, vielleicht etwas Neues entstehen lassen.

Und wenn die Männer keine Mühe scheuen, für den Keller, die Jagd, den Sport, d. h. für Essen, Trinken und Amusement, das ihnen am besten Konvenierende so lange zu suchen, bis sie es bekommen, könnten auch die Frauen, die von der Natur durch geringere Ausbildung solcher, wie sollen wir sagen, mehr physiologischer Triebe besonders bevorzugt sind, das Suchen nach etwas Apartem, neu Ausersonnenem zu ihrer großen Lebensfreude ausbilden. Sie haben doch Zeit, Muße, Geld, Kraft für ihre Schneiderei, warum nicht für die doch ganz anders anregenden Gänge und Besprechungen in den Werkstätten der Kupferschmiede, der Tischler, der Juweliere, und der Glasmaler? Statt der erschöpfenden Séancen bei den Schneiderinnen wären das Stunden der reinsten Freude, der Freude, künstlerisch und schöpferisch tätige Meister und Gesellen an der Arbeit zu sehen, an einer Arbeit, die für einen selber angefertigt wird, die man wachsen sieht wie ein Kind wächst. Zweifelsohne ist das alles nicht ohne beträchtliche Anstrengung und Mühe zu erreichen, jedoch darf man sich das

nicht übertrieben vorstellen. Diejenigen Frauen und Männer, die die ersten sein würden, solche neuen Wege zu wandeln, auf die Suche zu gehen nach dem Schönen, dem noch nicht tausendfach wiederholten Schönen, auf die Jagd nach Talenten, statt in Eile das erste beste in einem Laden, was ihnen leidlich gefällt, zu kaufen, die müßten sich zuerst nicht abschrecken lassen, da ihnen nicht alles auf dem Präsentierteller entgegengebracht werden kann; vor allem müßten sie die verhängnisvolle moderne Hast verlernen oder hintansetzen können. Der einzige Einwand, den wir gelten lassen können, wenn man solche Vorschläge als phantastisch bezeichnen sollte, dürfte der sein, daß man so lange auf das auf diese Weise Bestellte warten müßte. Wenn aber ein Mann, der die Jagd als Sport betreibt, es sich nicht verdrießen läßt, jahrelang sich abzumühen, um ein brauchbares Tier zu erziehen, so ist nicht abzusehen, warum er und seine Gemahlin zusammen nicht sich gedulden sollten, um ein Interieur zu schaffen, das einzig in seiner Art dastehen würde, ohne deswegen irgendwie besonders kostspielig gewesen zu sein. Wirklich kostspielig werden jedoch nur Gegenstände, die ohne besonnene Überlegung gemacht werden. Wenn man aber mit den früher erwähnten Bedingungen an einen Kunsthandwerker herantritt und nicht eher angefangen wird, als bis Zeichnung oder kleines Modell geprüft worden sind, deren Kosten nicht groß sind, dann geht man so gut wie sicher.

Wenn nun die Kreise der Kunsthandwerker wiederholt innerhalb kurzer Zeit durch die energische Initiative einzelner kunstsinniger Bürger durch solche Aufträge überrascht worden wären, so würde das eintreten, was sich anderorten, besonders in England, längst gezeigt hat. Es würden sich an den unvermutetsten Stellen Talente melden. Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus. Man entgegne mir nicht, daß der Geschmack unserer Frauen noch nicht genug entwickelt sei, daß, wenn sie kein eigenes Vermögen haben, sie von ihren Männern abhängig seien u. s. w.

Wenn die Diskretion es nicht verböte, so würde es mir zur seltenen Freude gereichen, das Nähere von einer Frau zu erzählen, die nicht etwa theoretisch vorhanden ist, sondern die tatsächlich lebt, und die ich persönlich kenne, die noch vor zwei Jahren ein ganzes Haus voller „guten Stuben“ bewohnte und die jetzt nicht nur zwei Töchter bei ihrer Verheiratung aus eigener Initiative ganz einzig eigenartig ausgestattet hat, sondern jetzt sogar angefangen hat, im eigenen Heime eine „gute Stube“ nach der andern systematisch auszurangieren. Und ihr Mann, weit entfernt davon, sie daran zu verhindern, läßt sie ruhig, wenn auch mit etwas Staunen gewähren, denn sie macht es systematisch und mit Erfolg, nicht launisch und hastig, und ein Mann bewundert immer etwas, was mit Plan und Überzeugung geschieht.

Diese Frau ist eine von den ganz wenigen Müttern,

die es begriffen haben und ihren Töchtern klar gemacht haben, daß sie von dem, was sie zur Aussteuer erhielten, nunmehr zwanzig Jahre, wenn nicht noch länger umgeben sein werden, und daß man gar nicht vorsichtig genug darin sein kann zu verhüten, daß das, was einem jetzt elegant und hochmodern vorkommt, später als Krempel erscheine.

Und wenn man uns nun zu guter Letzt noch einwenden wollte, es sei doch zu viel verlangt, so auf gut Glück blindes Vertrauen in etwas zu haben, wovon so gut wie nichts zu sehen ist, so können wir auch hier zur Beruhigung darauf hinweisen, daß in so manchen Orten unserer schönen deutschen Lande sehr hoffnungsvolle Anfänge zu einer solchen neuen Zeit gemacht worden sind, und daß das Traumland, das ich schon skizzierte, anfängt Gestalt zu gewinnen. Die Anfänge sind nicht mehr zu machen, sie sind gemacht. Es haben Künstler, allerdings bis jetzt nur aus eigener Initiative ohne jede Hülfe durch Mäcene, neue Bahnen im Kunstgewerbe beschritten und sie auch kommerziell so ausgestaltet, daß der Käufer ohne große Mühe das finden kann, wovon wir gesprochen. In München, Berlin, Dresden, Karlsruhe und in noch manch anderer Stadt herrscht ein reges Leben. Man unterstütze dieses, wenn man daran verzweifelt, am Orte wo man lebt, das neue Leben zu wecken. Das Beste aber ist: den heimischen Kräften neues Blut, neue Zuversicht einzuflößen.

Es würde ein Treiben und Knospen sondergleichen im Kunstgewerbe und unter den Künstlern entstehen. Man glaube uns, die wir mitten drin stehen, und man denke vor allem an das eigene Interesse. Man gehe nicht nach Hause, indem man sagt: mag sein, wir wollen aber erst abwarten. Nein: man versuche, wie in allen Dingen, so auch hier, das, was man ersehnt, erträumt, wahr zu machen aus eigener Kraft. Man verlange, und es wird gegeben werden.

Herbst 1896, Zusätze 1898